

Osternacht: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?

Evangelium: Lk 24,1-12

Sie kennen vielleicht die Geschichte von dem Polizisten, der einem Spätheimkehrer hilft, seine verlorenen Schlüssel zu suchen. Nachdem sie im Lichtkegel einer Straßenlampe rundum alles abgesucht haben, fragt er: Wo haben sie denn ihren Schlüssel ungefähr verloren? Die

Antwort: Drüben auf der anderen Straßenseite. – Und warum suchen sie dann hier? – Hier sehe ich wenigstens etwas.

Auch die Frauen, die am frühen Ostermorgen zum Grab gehen, erwarten nicht, das zu finden, was sie eigentlich möchten: Nämlich einen lebenden Jesus, der ihnen mit der Liebe und Aufmerksamkeit begegnet, die sie an ihm stets so geschätzt hatten. Das ist vorbei.

Sie gehen zum Grab, wo sie wenigstens etwas sehen: Den Leichnam, dem sie die letzte Ehre erweisen und ihn zur letzte Ruhe betten wollen.

Da sehen sie wenigstens etwas, an dem sich ihre Trauer, ihre Erinnerungen und der daraus hervorquellende Schmerz über den Verlust kristallisieren können.

Sie halten sich an die letzte greifbare Erinnerung. Besser als nichts, aber nicht die lebendige Begegnung mit ihm, von der sie träumen.

Nur – mit diesem Toten ist es anders. In diesen Kategorien ist **der** nicht zu greifen. „...den Leichnam Jesu, des Herrn, fanden sie nicht.“

Zwei Männer in leuchtenden Gewändern weisen sie darauf hin, dass hier diese Seite und jene Seite, Diesseits und Jenseits, auf eine ganz neue Art verbunden sind: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“

Bei Jesus brauchen sie nicht zum Grab gehen, damit sie dort wenigstens etwas haben, an dem ihre Trauer anknüpfen kann. Bei Jesus ist das die falsche Stelle. Ihn müssen sie dort suchen, wo das Leben ist. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“

Und ich frage mich manchmal, ob ich das nicht auch immer wieder mache: Den Lebenden bei den Toten zu suchen.

Um ihn zu suchen, studiere ich die Heilige Schrift, lese das heutige Evangelium in der Originalsprache, bedenke Wörter, ihre Bedeutung, ihre mögliche Übersetzung, lese Kommentare und vergleiche deren Schlussfolgerungen.

– und vergesse dabei zu leicht, dass er die ganze Zeit neben mir steht.

Aber wenn dieses Studieren nicht in ein direktes Wort an ihn einmündet, nicht dazu führt, dass ich ihm sage, was mich erstaunt, was ich nicht verstehe, was ich vielleicht großartig finde, dann suche ich eben nur den Lebenden bei den Toten.

Erst der direkte Kontakt mit ihm kann mich dazu bringen, ihn nach und nach als den Lebenden zu erkennen.

Ansonsten geht es einem nur wie dem Petrus: Er läuft zum Grab – offensichtlich ist es ihm wichtig, sonst würde er nicht rennen – er sieht die Fakten, aber die allein sind nur verwirrend.

Das kennen wir doch auch aus vielen Diskussionen über Glaubensfragen: Argumente und Gegenargumente, oftmals auf beiden Seiten Positionen, die einleuchten, denen man – zumindest teilweise – zustimmen könnte – verwirrend.

Allein mit den Fakten nach Christus zu suchen, allein aus Argumenten den Glauben aufbauen zu wollen, das heißt den Lebenden bei den Toten zu suchen.

Erst wenn ich das, was ich in einer Diskussion erkannt habe und das, was mich davon vielleicht beunruhigt, auch das, was mir gut getan hat oder Hoffnung gab, vor ihn hinlege, ihn damit anspreche, erst dann wird aus einer 2000 Jahre alten historischen Gestalt, aus den Fakten eines leeren Grabes ein Lebender, der sich finden lässt.

Es ist – auf den Gottesdienst bezogen – der Unterschied zwischen Gedicht aufsagen und beten. Der Unterschied zwischen Riten vollziehen und in Kontakt treten, zwischen Mitfeiern und Begegnung suchen.

Erst das Rechnen mit seiner Gegenwart, damit, dass er da ist und mir auch ab und zu was sagen möchte, macht den Unterschied. Sonst sucht man den Lebenden bei den Toten.

Aber – so kann man durchaus berechtigt fragen – birgt das nicht die

Gefahr in sich, dass man sich da nur was einbildet und dabei am Ende auf seine Wunschvorstellungen, seine eigenen Phantasien oder Projektionen herein fällt?

Ja, könnte es nicht sogar passieren, dass man dann mit der Zeit den Schwerpunkt vollkommen auf das 'mit ihm Erleben' setzt und dann alles andere, die Gebete, die Riten, die Hl. Schrift nur noch als Hilfsmittel sieht, deren Aufgabe es ist, zur lebendigen Begegnung mit Gott hinzuführen?

Die schwerwiegende Folge daraus wäre, dass eine Fixierung auf die Begegnung mit dem lebenden Jesus diesen über kurz oder lang vom historischen Jesus abkoppeln könnte, und das, was der uns gesagt und hinterlassen hat, dann für weniger wichtig halten könnte.

Damit das nicht passiert, weisen die Männer im Grab die Frauen auf das hin, was es ihnen erst möglich macht, in das Verständnis der Dimension dieses Ereignisses hineinzuwachsen:

„Erinnert euch an das, was er gesagt hat, als er noch in Galiläa war“

Und genau so liegt auch in der dann folgenden Stelle im Lukas-Evangelium von den Emmaus – Jüngern vor deren Begegnung mit dem lebenden Jesus eine gründliche Einführung ins Verständnis der Hl. Schrift.

Und als der österliche Jesus schließlich seinen Aposteln erscheint, da – so schreibt Lukas – *„öffnete er ihnen die Augen für das Verständnis der Schrift“*.

Denn erst die Rückkopplung und Anbindung an das in der Hl. Schrift Niedergelegte gibt uns die richtige Basis.

Von der aus können wir dann die Begegnung mit Christus so suchen, dass eine tragfähige Verbundenheit entsteht, die unser Leben bereichert, unsere Persönlichkeitsentwicklung fördert und in uns jene Zuversicht wachsen lässt, die den Unterschied ausmacht zwischen dem Aufsagen einer Formel und dem Bekenntnis:

Christus ist auferstanden!

Und daraus erwächst dann auch, um auf unsere Geschichte vom Anfang zurückzukommen, die Zuversicht, dass wir, wenn wir einen lieben Menschen verlieren, nicht immer nur dort suchen müssen, wo wir wenigstens etwas sehen, und wenn es auch nur ein Grab ist, in dem sein Körper langsam zerfällt.

Die Begegnung mit Christus als dem Lebendigen stärkt das Vertrauen, dass wir einmal auch auf der anderen Seite suchen werden
- und finden.